

Bei den Internierten [Schluss]

Autor(en): **Büttikofer, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 35

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641247>

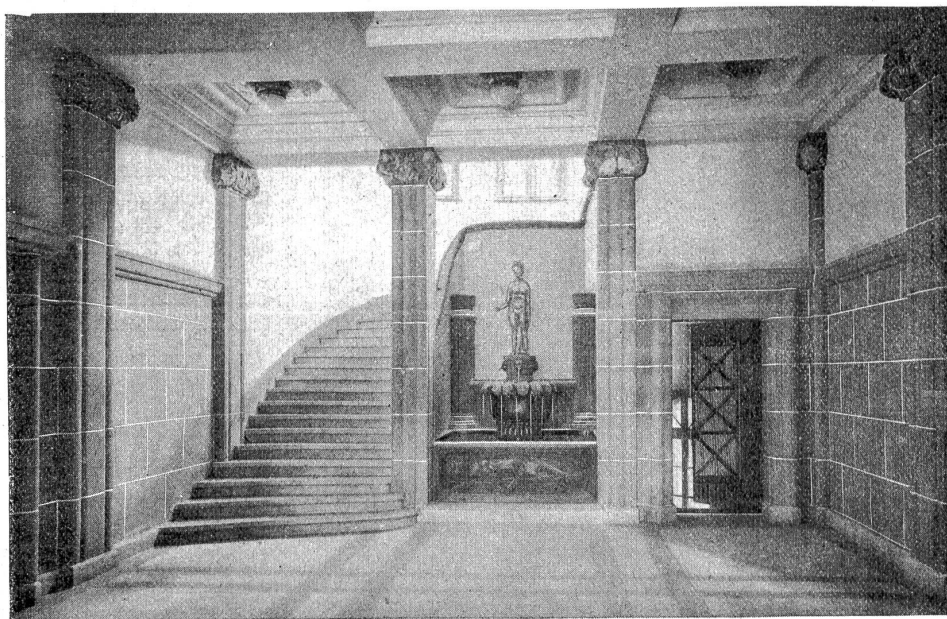
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Jahre 1897 begann die Motor A.-G. in Baden den Bau des Elektrizitätswerkes in Hagneß. Noch vor dessen Beendigung ging das Werk in die Hand einer bernischen Gesellschaft über, die 1903 ihr Aktienkapital von 2,500,000 Franken auf 5,500,000 Franken erhöhte, ein Obligationenanleihen von 6,000,000 Franken beschloß und das Randerwerk in Spiez erwarb. Die Gesellschaft der „Vereinigten Rander- und Hagneßwerke“ wählte zu ihrem Direktor Herrn Eduard Will in Nidau. Im Jahre 1906 wurde das Aktienkapital auf 10,000,000 Franken erhöht, nachdem die Kraftzentrale in Spiez stark vergrößert worden und neue Pläne zur Ausführung kommen sollten. Im Januar 1911 wurde das Kraftwerk in Randergrund, das heute die Nordrampe der Lötschbergbahn betreibt, in Betrieb gesetzt. Schon vorher, 1909, wurde der Name der Gesellschaft in „Bernische Kraftwerke A.-G.“ abgeändert, da nunmehr allmählich der größte Teil der Aktien in den Besitz des bernischen Staates und vieler Gemeinden überging. Heute, nachdem 1909 mit der Kantonalbank von Bern ein Anleihevertrag im Betrage von 16,000,000 Franken abgeschlossen worden war, das 1912 durch ein weiteres von 4,000,000 Franken ergänzt wurde, beträgt das Obligationenkapital 20,000,000 Franken. 1911 erwarb die Gesellschaft die Kraftanlagen am Doubs mit Bellefontaine als Zentrale und 1913 wurde das Kallnachwerk eröffnet. Die Bernischen Kraftwerke umfassen so heute fünf Zentren: Hagneß, Kallnach, Spiez, Randergrund und Bellefontaine und verfügen über 40,980 Kilowatt Maschinenleistung. Sie versorgen 363 Ortschaften mit Elektrizität und betreiben 15 Eisenbahn-, Drahtseilbahn- und Straßenbahnlinien.



Eingangshalle mit Nymphenbrunnen. Ausgeführt durch Bildhauer Hubacher.
(Kunststein der Firma Bangerter & Cie. in Lys.)

Der Name der Gesellschaft in „Bernische Kraftwerke A.-G.“ abgeändert, da nunmehr allmählich der größte Teil der Aktien in den Besitz des bernischen Staates und vieler Gemeinden überging. Heute, nachdem 1909 mit der Kantonalbank von Bern ein Anleihevertrag im Betrage von 16,000,000 Franken abgeschlossen worden war, das 1912 durch ein weiteres von 4,000,000 Franken ergänzt wurde, beträgt das Obligationenkapital 20,000,000 Franken. 1911 erwarb die Gesellschaft die Kraftanlagen am Doubs mit Bellefontaine als Zentrale und 1913 wurde das Kallnachwerk eröffnet. Die Bernischen Kraftwerke umfassen so heute fünf Zentren: Hagneß, Kallnach, Spiez, Randergrund und Bellefontaine und verfügen über 40,980 Kilowatt Maschinenleistung. Sie versorgen 363 Ortschaften mit Elektrizität und betreiben 15 Eisenbahn-, Drahtseilbahn- und Straßenbahnlinien.

Bei den Internierten.

Von Ernst Büttikofer, Biel. (Schluß.)

Eine interessante Bekanntschaft machte ich an einem der ersten Tage. Auf einer einsamen Bank saß ein Soldat und machte eine kleine Andeutung auf meinen Kodak. Bald war ein Gespräch im Gang.

„De quelle partie de la France est-ce que vous êtes?“

„Je ne suis pas Français, je suis Espagnol.“

Das war mein Fall! Ich freute mich auf die Uebersetzung!

„De que parte de Espana es Usted?“ (Von welchem Teile Spaniens sind Sie?)

Da war sie, die Ueberraschung! Ein Leuchten ging über das Gesicht des Soldaten:

„Ah, ah, el Senor habla espanol?“

Und dann unterhielten wir uns lange, lange und verbrachten später noch manche Stunde zusammen. Meine Schwester ist mir manchmal heimlich, dafür aber um so fester auf den Fuß getreten und hat mich ebenso öfters heimlich und energisch in den Arm gekniffen, weil sie nichts verstand und doch so gerne etwas verstehen wollte! Dann mußte ich wohl oder übel die französische Sprache wieder zu Ehren ziehen.

Der Spanier war ein Fremdenlegionär. Zeichner von

Veruf, seit bald zwanzig Jahren in Paris lebend, hat er sich freiwillig bei Kriegsausbruch ins französische Heer einreihen lassen. Sein Skizzenheft ist ganz angefüllt mit Zeichnungen, die er im Gefangenenlager ausgeführt hat und die ein überaus interessantes Bild vom Wesen der Kriegsgefangenschaft ergeben. Meisterhaft hat sein Stift den Schlafsaal, die Barbierstube, die Küche und viele Charakterköpfe verewigt. Auch der Stacheldrahtzaun fehlt nicht.

Dieser Stacheldrahtzaun, der eine Flucht unmöglich machen sollte und doch nicht immer wirkte, weil der Drang nach Freiheit stets Auswege zu schaffen wußte. Eine Revision im Lager von Friedrichsfelde soll einst das Vorhandensein von 16 unterirdischen Gängen ergeben haben! Nach allen Regeln des Bergbaues waren sie ausgeführt. Mit Holzverchalung. Elektrizität sorgte für Beleuchtung. Selbst im Gefangenenlager müssen viele den Geschäftssinn nicht verloren haben. Solche Gänge, die in die Freiheit führten, waren nämlich im allgemeinen nur einigen Eingeweihten bekannt, die oft ein Durchgangsgeld von 3 Mark forderten! Biel für einen Gefangenen, wenig für den Weg zur Freiheit, auch wenn er oft nur zu bald endete. Aufgegriffene Flüchtlinge seien immer milde bestraft worden. Eher sei man strenger mit der Schildwache verfahren.

Glück haben jene zwei gehabt, die sich Abzeichen und Ausweispapiere von deutschen Arbeitern zu verschaffen wußten, die im Lager Spezialarbeiten ausführten. Um die Mittagszeit warf jeder ein eisernes Ofenrohr über die Schulter und sie passierten als angebliche Spengler anstandslos die Pforte. Ohne sich von den Röhren zu trennen, bestiegen sie den Zug und gelangten über die holländische Grenze. Dort soll ihre erste Handlung darin bestanden haben, dem Lagerkommandanten per Postkarte die Mitteilung zu machen: „Tuyaux arrivés bonne place, fourneaux restés!“

Ich habe auch mit einem gesprochen, der auf der Flucht aufgegriffen wurde. Acht Kilometer von der Grenze! Nur acht Kilometer! Wie ein kleines Kind habe er geweint! Mit einem Kameraden, der perfekt deutsch sprach, überstieg er den Stacheldrahtzaun (die Narbe ist noch zu sehen) und die beiden wanderten unbesorgt mitten durch Dörfer und Städte. Der Sprachkundige wußte, daß hier reden Gold war und der andere warf von Zeit zu Zeit — um doch etwas zu sagen — die Worte: „ja, ja, jawohl“ als ein-



Der Fremdenlegionär. Internierter in Weissenburg. (Zeichner von Beruf.)

zige ihm bekannte deutsche Brocken dazwischen! Oh, was habe ich gelacht!

Alle lächeln, wenn sie von der Gefangenschaft sprechen. Das ist ja jetzt vorbei, das liegt hinter ihnen, ist nur noch wie ein wüster Traum. Sie sind ja jetzt in der Schweiz, in der Freiheit, weit ab vom Kriegsbrot. Darum finden sie nun so leicht wieder die humoristische Note heraus. Nicht nur der Körper, auch der Sinn ist freier geworden im Lande Helvetia.

Sie freuen sich auch auf die Zeit, wo sie arbeiten können. Sie lehzen förmlich nach Arbeit. Der beste Zeitvertreib! Glücklich sind schon diejenigen, die bereits tagtäglich fünf Stunden arbeiten dürfen. Im Haushaltungsbetriebe des Bades, beim Holzspalten und beim Heuen machen sie sich nützlich. Andere unterzogen sich der mühsamen Arbeit der Reinigung des großen flachen Hausdaches. Einige schreiben bereits Kriegserinnerungen nieder und meinem spanischen Freund bietet die Gegend viele dankbare Motive für seinen geschickten Stift. Sie alle werden beneidet von denen, die weder Feder noch Stift führen können und Handarbeiten noch nicht ausführen dürfen. Ein wahrer Segen liegt in der Arbeit der Internierten.

Aufrichtig gefreut hat mich das Verhalten der anfassigen Bevölkerung gegenüber den Internierten. Keine Begeisterung, keine Aufdringlichkeit, kein Zudrängen und doch warme Anteilnahme. Wer sich nützlich machen kann, tut es. Guten Herzens. Kein einziger Soldat würde dort oben auch nur bei einem einzigen Bauer vergebens an das Herz appellieren. Nur bringt es die Sprachenverschiedenheit mit sich, daß oft sogar überaus leicht zu erfüllende Wünsche nicht verstanden werden, kurz, daß ein gewisser Kontakt fehlt. Wer dort oben französisch spricht, ist zurzeit eine besonders geschickte Persönlichkeit und angesehen als Pfarrer und Gemeindepräsident zusammen! „Oh, wenn wir nur mit den Leuten reden könnten, oh, wenn wir sie nur verstünden!“ ist der allgemeine Stoßseufzer.

Im Walde blieben zwei Soldaten stehen. Sie sahen meinen Jungen an.

„C'est le vôtre?“

Dann erzählten beide von ihren Familien. Getrennt seit bald zwei Jahren, ohne Nachricht seit drei Monaten. Da kam ich mir reich vor, unendlich reich!

„Zu Hause habe ich auch einen solchen Jungen. Ja, ja, wie der Ihrige mag er sein. So anderthalb Jahre, nicht wahr? Ah, ich habe ihn noch nie gesehen!“

Und dann nahm er meinen Jungen auf den Arm und küßte ihn lange — — lange.

Wie ein Broß kam ich mir vor. Am liebsten wäre ich sofort mit meinem Jungen im Erdboden verschwunden. Fast ein Verbrechen war es, den vom Schicksal so hart Betroffenen mein Glück vorzuführen. Ich habe nicht mehr viel gesprochen. Ich atmete auf, als die Soldaten sich von mir trennten!

Gewitter.

Von Rosa Weibel. (Nachdruck verboten.)

Den Mantel um — hinaus in die Nacht —
Und rauschend umfängt mich Gewitterpracht.
Heil! wie die Blätter wirbeln und jagen!
Im ganzen Walde ein Wehzen und Klagen,
Ein Ströhnen und Krachen in den Kronen,
Als zöge ein Heer von wilden Dämonen
Auf fliegenden Wolken durch die Welt.
Die hohen Bäume im freien Feld
Biegen sich unter des Sturmes Streichen,
Selbst die starken uralten Eichen,
Die mir schützend zur Seite stehn,
Habe ich nie so zittern sehn.
Ich halte den flatternden Mantel zusammen
Und blide hinauf in die gleichenden Flammen
Und fühle, daß zu dieser Stunde
Natur gebietet in weiter Kunde.
Ich wende zum Himmel mein Gesicht
Und horche, was die Gewaltige spricht:

„Ich bin die Schönheit und die Kraft,
Die Macht, die alles Leben schafft,
Ich bin so groß, daß du's nie fassen wirst,
Du träumst und suchst, du leidest und du irrst.
Du bist ein Mensch, nicht weniger, nicht mehr
Als hier ein wirbelnd Blatt von ungefähr.
Ein Hauch von mir, und wie ein welkes Laub
Sinkst du dahin zu grauem Erdenstaub.
Ich bin die Wahrheit und das Licht,
Siehe mein heilig Angeficht!“

Ein Blitz zuckt blendend. „Und höre mein Wort!“
Der Donner kracht und rollt fort und fort,
Der Regen rauscht nieder, der Sturm heult auf,
Und rasend in wildem Siegeslauf
Peitscht er die fliehende Wolkenherde.
Erschauernd neig' ich mein Haupt zur Erde.

Noch leuchtet ab und zu eine Flamme,
Ich lehne noch immer am Eichenstamme
Und schaue den jagenden Wolken nach,
Noch rinnt es vom grünen Blätterdach,
Doch hat sich der rasende Sturm gelegt,
Raum daß der Wald sich zum Nachtgruß regt.
Schon zeigen sich einzelne Sterne wieder,
Sinnend steig ich vom Walde nieder.

Vorüber! Ein kurzes Stürmen und Tosen,
Ein Regenschauer auf blühende Rosen,
Verhallendes Grollen, verlassender Schein,
Und friedlich leuchten die Sterne drein!

Ich löse den nassen Mantel und Schleier
Und sehe hinaus in die nächtliche Feier,
Aus meiner Brust, der wehen, wunden,
Hat ein Schrei den Weg in die Nacht gefunden.